

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 7 (1910-1911)

Buchbesprechung: Bücher
Autor: Falke, Konrad

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

großen Maschine kommt er in Betracht. Der Mann, der so fühlt, findet seine selige Insel im Süden; er wird dort ein anderer Mensch, durch die Liebe; „und auch darin lag der Grund, dass Luft, Licht, Meer und Land anders waren als zu Hause, nämlich frei, und nicht bezwungen vom Menschen; und darin, dass die Menschen selbst hier gewachsen schienen wie die Blumen, die aus der Erde kommen und ihre Köpfe nach der Sonne wenden, und wenn er an die Heimat dachte, wie sich da die Menschen quälen mit Gedanken, und die Bücher fielen ihm ein, die sich schreiben, und die Bilder, die sie malen, da schien es ihm, als lebten dort alle in einer argen Verzauberung, nämlich in einem dumpfigen und finsternen Gewölbe, eingeschlossen von einem bösen Geiste, und halten sich doch für frei und wissen nicht, dass sie gefangen sind in einem modrigen Gefängnis, dessen Trübsal in ihre Seelen gewachsen ist.“

Und nach den nebelhaften, quälenden Bildern nordischen Straßengetriebes ersteht nun vor uns, in wundervollen Schilderungen, dies verträumte, sonnige Eiland, deutlich bis in jede Einzelheit seines üppig blühenden Gewuchers. Und wie ein Märchen ist das Liebesglück. Aber nur im Märchen ist Glück ein unveränderlicher Zustand; die Realität erfordert Bewegung, Wirksamkeit und Erfüllung der ganzen persönlichen Aufgabe. So erwächst am Schluss des Buches ein ernster ethischer Konflikt zwischen Menschen, die sich lieben, verstehen und anerkennen, und er löst sich würdig und versöhnend aus der Vorbestimmung und Selbstbestimmung der Persönlichkeiten.

ZÜRICH

ROBERT FAESI



BÜCHER

Aus der Bücherflut, die jedes Jahr auf Weihnachten anschwillt, kann man nur nennen, was der Zufall einem unter die Augen führt. An vorderster Stelle sei an die große Ausgabe *Shakespeares* in deutscher Sprache erinnert, die Friedrich Gundolf im Verlag Georg Bondy in Berlin herausgibt. Wir haben die beiden ersten Bände (die Römer- und die italiänischen Dramen) seinerzeit eingehend besprochen; nun sind in drei weiteren Bänden die Historien erschienen. Der Gesamteindruck wird mit jedem Bande günstiger: gerade die Stücke, die Gundolf von Grund auf neu übersetzt hat (*Coriolan*, *Antonius und Kleopatra*, *Othello*), wirken besser und einheitlicher als manches der andern, wo er Schlegel am Zeug flickte. So bedeutend aber diese Leistung ist, so ist die Stellung Gundolfs für das riesige Gesamtwerk Shakespeares bis jetzt mehr die eines Herausgebers, und der Hauptakzent liegt auf der gediegenen Ausstattung. Unsere Einwände gegen die Manieren der Stephan George-Jünger wollen wir nicht wiederholen; erinnern wir lieber daran, dass hier der moderne Geist an der Arbeit ist, sich eines der kostbarsten geistigen Güter neu anzueignen. Was du ererbtest von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen! —

Unter dem Titel „*Meine Hamburgische Dramaturgie*“ hat Alfred Freiherr von Berger im Verlag von Christoph Reißers Söhne in Wien eine Essaysammlung herausgegeben, die den geistigen Gewinn seines zehnjährigen Wirkens am Hamburger Schauspielhaus enthält. Der Titel, der so offen-

kundig an Lessing erinnert, könnte verstimmen; aber auch diese Kritikensammlung lässt die theoretische Erkenntnis aus der praktischen Erfahrung aufsprießen (so im Kapitel „Von alter und neuer Schauspielkunst“) und spendet gleichzeitig manche Studie von geradezu verblüffender Feinheit über die großen dramatischen Meisterwerke. Alles ist in einer ruhigen, wahrhaft vornehmen Art und Weise vorgetragen, im Stil des Burgtheaters, dessen Direktor vor kurzer Zeit Berger wurde, nicht aus Zufall (möchte man sagen), sondern aus Wahlverwandtschaft. Für alle, die sich mit der Kunst der Bühne ernsthaft beschäftigen — man sollte in erster Linie an die Herren Theaterleiter denken dürfen! — liegt hier eine Gabe von hoher Bedeutung vor.

Unter den Büchern, die ich mir vorgemerkt habe, befinden sich auch zwei, die ich gerne schon früher angezeigt hätte: es sind zwei Broschüren voller Geist und Bosheit. Einmal *Fritz Mauthners „Totengespräche“* (Berlin 1906, Axel Junckers Buchhandlung): bei Anlass der zu Ehren großer Männer veranstalteten Gedenkfeiern unterhalten sich die unsterblichen Geister im Jenseits, wobei man auf die interessanteste Weise das Wissenswerte in der Beleuchtung eines witzigen Kopfes vorgesetzt bekommt. Hier kann man wirklich von Feuilletonkunst reden; durch die Form sind diese in den letzten zwanzig Jahren entstandenen Säckelchen noch heute genießbar. Sodann die Broschüre „*Die Wissenschaft des Nicht-Wissenswerten*“. Ein Kollegienheft von *Ludwig Hatvany* (Julius Zeitler, Leipzig 1908): Auf eine wahrhaft wohltuende Weise wird darin die am Ziel vorbeischließende Kleinigkeitskrämerei der klassischen Philologen „kommentiert“ und der zerflückenden Vielwisserei ein aufbauendes Wissen gegenübergestellt, das das Erbe der Vergangenheit belebt und zu einem neuen Kulturfaktor gestaltet. Namentlich Jakob Burckhardt nimmt der Autor gegen die anmaßende Ablehnung durch Berliner Koryphäen in Schutz; als Motto ist diesem geistreichen Kollegienheft sein Wort vorgesetzt: „Für Gelehrsamkeit sorgt die jetzige historisch-antiquarische Literatur — wir plädieren für ein lebenslang anhaltendes Mittel der Bildung und des Genusses.“

Zwei andere Publikationen, die den Vorzug haben, kurz und interessant zu sein, sind bei Eugen Diederichs in Jena herausgekommen: *Wilhelm Fließ sucht in der Broschüre „Vom Leben und vom Tod“ seine vor einigen Jahren in einem schweren Hauptwerk aufgestellte Lehre zu popularisieren*, dass in allen Lebenserscheinungen eine Periode von 23 oder 28 Tagen feststellbar sei, so dass zum Beispiel die Geburten innerhalb einer Familie in engem Zusammenhang mit den Todestagen der Vorfahren stehen; auch das Problem der Zweigeschlechtigkeit, der konstante männliche Geburtenüberschuss von 5 %, die Linkshändigkeit finden eine so originelle Erklärung, dass die Nachprüfung Medizinern und Mathematikern empfohlen werden darf. Das gleiche gilt von der beachtenswerten Studie von *Georg Rothe* über „*Die Wünschelrute*“: Ein seit langem bekanntes Phänomen wird hier historisch nachgewiesen und wissenschaftlich umrissen; gerade die letzten Entdeckungen in der Physik lassen diesen so oft verachteten „Aberglauben“ an das Auffinden von Wasser- und Metalladern durch die Gabelrute in einem ganz neuen Licht erscheinen.

Blicke in die geistige Welt gewähren *Martin Luthers Briefe*, (zwei Bände, Inselverlag 1909), in Auswahl herausgegeben von *Reinhard Buchwald* der den lateinischen Teil der Korrespondenz in ein stilvolles Deutsch über-

tragen hat. Die Sachlichkeit dieser Briefe kann auf den Nicht-Fachmann ermüdend wirken, immer aber wird ein imponierender Eindruck zurückbleiben und nie jener Ver- und Überdruss erzeugt werden, wie er leicht entstehen mag, wenn man länger in *Friedrich Hölderlins Ausgewählten Briefen* liest (von Wilhelm Böhm bei Diederichs in Jena herausgegeben). Ich wage die Ketzerei auszusprechen, dass dem deutschen Briefstil der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ein modisches Getue, ein Umschwerfen mit erhabenen Wörtern, ein Sichbrüsten mit schönen Gefühlen anhaftet, das ihn uns heute nur noch schwer genießbar macht; von Goethe an (seine Briefe an Frau von Stein ausgenommen) bis zum letzten Schriftsteller hinunter fühlt man, wie jeder sich zurechtsetzt und sich eine wahre Perücke von feierlichen Empfindungen aufstülpt, und die Damen sind auch in dieser Art Frisur Virtuosinnen. Unser modernes Leben, das nicht nur rücksichtsloser, sondern auch ehrlicher ist, hat damit aufgeräumt: wer sich in jenes so blumig austapezierte Seelenmilieu hineinversetzen möchte, mag nach Hölderlins Briefen greifen. Das Bild des Dichters werden sie kaum bereichern.

Zwei Schweizer Autoren, von denen der eine im Ausland lebt, der andere nach Ost und West ausgereist ist, um wieder zurückzukehren, sind *Alexander Castel* und *Charlot Strasser*. *Castel* zeigt in seinem soeben bei Albert Langen erschienenen Novellenband „*Der seltsame Kampf*“ eine so ausschließliche Vorliebe für das Pathologische, wie bisher kaum ein anderer Schweizer Autor; er gehört zu jenen verruchten Dichtern, die unsere biedere „Bürgerzeitung“ mit dem Namen „Die Großstadtmodernen“ brandmarkt. Aber Klassiker der Bauernnovelle haben wir schon so viele, dass die Ironie wohl einmal zum Wort kommen darf; und wenn Maupassant in unserer Stadt zu den gelesensten Autoren gehört, so ist zu vermuten, man werde gerade bei uns nach diesen drei hübsch ausgestatteten Geschichten greifen. Von der in ihnen herrschenden kalten Formgewandtheit des l'art pour l'art-Prinzipes wendet sich *Charlot Strasser* in seinen „*Reisenovellen aus Russland und Japan*“ mehr der praktischen Wirklichkeit zu. Außerdem sagt es der Autor im Vorwort selbst, dass die „Kritik von Bastarden aus Reiseschilderung und Novelle sprechen darf“; aber gerade diese Mittelstraße der warmherzigen Mitteilung führt vielleicht das Buch zum Erfolg. Es ist ihm eine sentimentale Kraft der Überredung eigen, die selbst da, wo die Form der Novelle in Exkursen gesprengt wird, das Interesse des Lesers wachhält.

Einen recht sympathischen Eindruck machen *J. Bührers „Kleine Skizzen von kleinen Leuten“* (Bern, A. Francke) — ein Büchlein, das man gern einsteckt, um gelegentlich darin eins der Säckelchen zu lesen. Ebenso sei *Ernst Lissauers* dünner Lyrikband „*Der Acker*“ (bei Diederichs) erwähnt, der schon in zweiter Auflage vorliegt; wir haben ein paar Gedichte gefunden (zum Beispiel Rückweg, Der Kreis), die man so schnell nicht wieder vergisst. Bei Diederichs hat auch *Carl Albrecht Bernoulli* zwei Bände herausgegeben: den Roman „*Die Ausgrabung von Wichtern*“ und das Drama „*Herzog von Perugia*“ — doch da die Basler Dichter demnächst an einem Abend des Lesezirkels Hottingen eine eingehende Würdigung erfahren werden, so seien diese Werke hier nur genannt, wie denn überhaupt diese Übersicht weit mehr orientieren als kritisieren will.

ZÜRICH

KONRAD FALKE

